

# Der Buchauer Kalender, eine Bilderhandschrift des 15. Jahrhunderts

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

Wohlverwahrt unter den Buchschätzen der Fürstlich-Fürstenbergischen Bibliothek in Donaueschingen befindet sich die Handschrift 494, ein deutscher Kalender. Ein Eintrag auf der letzten Seite, dem Blatt 72, weist in sauberer, sorgfältiger Schrift den Urheber aus: „Hoc kalendarium scriptum est p(er) me Hainricu(m) Stegmüller des Wisenstaig tu(n)c temporis informatore(m) puero(rum) in Buchow Anno domi(ni) millesimo quadringentesimo quadragesimo tertio“.

Danach hat 1443 Hainrich Stegmüller von Wiesensteig, Schulmeister in Buchau am Federsee, den auf Pergament geschriebenen Kalender gefertigt. Schon Schöttle<sup>1</sup>, der Chronist von Buchau, ist bei seinen archivalischen Forschungen auf diesen Lehrer gestoßen. 1428 bereits ist nach ihm Hainrich de Wiesensteig als rector scholarum erwähnt. In jener Zeit stand Clara II., Gräfin von Montfort, die mütterlicherseits von den Waldburg stammte, dem Fürstlichen Damenstift vor.

Da unter „Kalender“ heute etwas ganz anderes verstanden wird, als im 15. Jahrhundert, sei einiges zu seiner Geschichte angemerkt.

Alle Kulturvölker, die Babylonier, Chinesen wie die Mayas u. a. haben versucht, das Jahr in gewisse Perioden einzuteilen. Verbreitet war im Mittelmeerraum die Zählung nach Mond- und Sonnenjahren. Unser jetziger Kalender hat sich aus dem römischen entwickelt. Die Calendae waren bei den Römern die jeweils ersten Tage der Monate. Daraus entstand eine Aufzeichnung dieser Monatsersten, das Calendarium, ursprünglich ein Buch, in das die an den Calendae eingehenden bzw. erwarteten Zinsen eingetragen waren. Bis zum Jahr 46 v. Chr. hatte das Jahr 10 Monate. Daran erinnert heute noch die Bezeichnung des nunmehrigen 12., früher jedoch 10. Monats (decimus = der 10.). Wegen der Ungenauigkeiten des altrömischen Kalenders führte Cäsar den nach ihm benannten Julianischen Kalender mit den Schaltjahren ein. Unter Papst Gregor XIII. wurde 1582 nochmals eine Kalenderreform durchgeführt.

Als Hainrich Stegmüller in Buchau seinen Kalender verfaßte, war nur ein geringer Prozentsatz des deutschen Volkes des Lesens und Schreibens kundig. Sicherlich war auch sein mit Hand geschriebener Kalender nicht für einen großen Leserkreis bestimmt. Es waren wohl die Stiftsdamen, die ihn in Auftrag gegeben haben.

Kalender im Mittelalter waren auch nicht nur für ein Jahr gedacht, sondern als „Immerwährende“, „Ewige“ Kalender enthielten sie Allgemeingültiges für die einzelnen Monate, Hinweise für das bäuerliche Jahr und Gesundheitsregeln, so über die günstigste Zeit des jährlich mehrmaligen Aderlassens, über das Schweißbaden und Purgieren. Den Buchauer Text schmückten Monatsbilder, Tierkreiszeichen, die Planeten, ein Astronomenbild, die vier Temperamente und Bilder zu den ärztlichen Ratsschlägen.

Stegmüllers Kalender scheint Anklang gefunden zu haben, denn in der Münchener Staatsbibliothek befindet sich eine Handschrift mit fast denselben Texten und Bildern.

Nachdem in der Mitte des Jahrhunderts, wenige Jahre nach Fertigstellung des Buchauer Kalenders, der Buchdruck erfunden worden war, fanden die immerwährenden Kalender eine große Verbreitung. Zu den allerfrühesten, 1454–1457 gesetzten Mainzer Drucken zählen vier Kalender, der Türkenkalender als „Mahnung der Christenheit wider die Türken“, die 1453 Konstantinopel erobert hatten, der „Aderlaß- und Laxierkalender“, der „Cisianus ze dutsche“, ein Verskalender zum Auswendiglernen der Fest- und Feiertage und ein „Astronomischer Kalender“.<sup>2</sup> Den Mainzer Kalendermachern folgten bald die Drucker von Augsburg und Ulm, welche ihre Werke mit Holzschnitten illustrierten.

Zurück zu Stegmüllers Handschrift! Jerchel<sup>3</sup>, der die spätmittelalterlichen Buchmalereien am Oberlauf des Rheins erforscht hat, schätzt die zwischen 1400 und 1450 im Umkreis des Bodensees entstandenen Malereien sehr; er stuft sie bedeutend höher ein als die mehr handwerkliche Produktion im Elsaß. Eine Erklärung hierzu könnte darin gefunden werden, daß in jener Zeit Konstanz auf dem Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Entwicklung stand. 1414–1418 wurde dort das Konzil abgehalten. Nicht nur Kardinäle und Bischöfe trafen sich, sondern auch Künstler und Kunsthandwerker fanden sich ein. Zu den in Oberdeutschland führenden Meistern zählten Konrad Witz (nach 1400–1445/46) und Hans Multscher (um 1400–1467). Beide zeichnen sich durch einen hohen Wirklichkeitssinn aus. Auch bei dem Illustrator der Buchauer Handschrift können wir diesen Realismus bewundern. Da bei den mittelalterlichen Handschriften selten Schreiber und Maler miteinander identisch waren, ist es sehr fraglich, ob Stegmüller selbst seine Schrift geziert hat. Vielfach waren es wandernde Buchmaler, die ihre Dien-



und für sich sonst unüblichen kreisrunden Rahmen überrascht. Die Strichführung bei den Federzeichnungen ist gekonnt, und der Reiz der Darstellungen wird noch durch die Tönung in zartem Kolorit erhöht. Die Wasserfarben sind Karmin, Graubraun und -grün, Fahlgelb, Blau und Rosa.

Und nun zu den einzelnen Monatsbildern.

Auf dem Bild des *Januar* ist statt des sonst meist üblichen trinkfreudigen, sinnierenden Zechers ein vornehmes Paar in modischer Tracht mit den spitzen Schnabelschuhen der damaligen Zeit an einem gedeckten Tisch zu sehen, auf dem wir neben dem Geschirr auch Wecken erkennen. Ein Diener trägt das Essen auf. Im Text zu diesem Bild wird, wie bei den folgenden, zuerst jeweils der Monat beschrieben, danach folgen meist Gesundheitsregeln.

„Genner bin ich genant,  
Trincken und essen ist mir wolbekant.  
In disem monet ist nit gut  
Von dem menschen laussen blut.“

Beim *Februar* werden wir auf ein Dorf geführt, weg vom höfischen Milieu. Am offenen Feuer wärmt sich ein Mann, der seinen linken, entblößten Fuß ganz nahe an die Flammen hält. Die winterliche Kleidung und der Gesichtsausdruck des sich Wärmenden deuten grimmige Kälte an.

„Hornung bin ich genant, erkenne mich.  
Gaust du nacket, es geruwet dich.  
In disem monet ist gut laussen;  
Iß und trincke zu maussen.“

Der Spruch „Im März der Bauer sein Rößlein einspannt“, fällt einem beim Betrachten des *März*-Bildes ein, das durch seine exakte Darstellung des mittelalterlichen Pflügens besticht. Der schwere Karrenpflug, bei dem früher alles außer Schar und Sech aus Holz hergestellt war, wird von zwei Pferden gezogen. Zur schweren Arbeit des Pflügens waren stets zwei Personen erforderlich, außer jenem, der den Pflug hielt, trieb ein Menebub, ausgestattet mit einem Stecken, die Zugtiere an. In der Regel wurden im Mittelalter hierzu Ochsen verwendet. Das Pflügen mit Pferden kam erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts auf.<sup>4</sup>

„Ich bin gehaissen Mertze,  
Den pflug ich hie uff stertze.  
In disem monet lausse dehain blut,  
Doch so ist schwaißbaden gut.“

Im *April* veredelt ein Bauer innerhalb des Geflechts, welches den Etter, das Gebiet der bäuerlichen Individualwirtschaft, umschließt, Bäume. Im Hintergrund ein Haus mit heruntergezogenen Walmen, strohgedeckt, an dem neben zwei Fenstern ein Tor erkenntlich ist. Es erinnert an das altoberschwäbische Bauernhaus.

„Apprelle bin ich genant.  
Zu rechter zit ich die reben beschnide durch das lant.

In disem monet nyme dich nit an

Lassen zu der median.“

Der Text auf der rechten Seite enthält ebenfalls bäuerliche Empfehlungen:

„Wenne der mon ist in dem stier,  
So zwige böme vil oder vier,  
Huser buwen das ist gut,  
Samen seggen kain nutz tut.“

Dem Wonnemonat *Mai* mit zwei Paaren in höfischer Tracht, denen ein Musikant aufspielt, ist der Vers gewidmet:

„Hie kome ich stolzer Meige  
Mit klugen blumen mengerleige.

In disem monet der mensch baden sol;  
Ouch macht du tantzen, springen und leben wol.“

Im Mittelalter galt es als besonders gesundheitsfördernd, ein Maienbad zu nehmen. Reiche Familien zogen in den Schwarzwald, in die heute noch bekannten Bäder mit warmen Quellen. Wer weniger wohlhabend war, suchte nahegelegene Mineralbäder auf, in denen Badknechte das heilkräftige Wasser erhitzen. Stundenlang saßen die Heilungsuchenden in den Zubern, in welche ständig warmes Wasser gegossen wurde.

Bäder dieser Art gab es auch im Umkreis der Städte Biberach, Ravensburg und Wangen, so in Ochsenhausen und Hauerz. Von allen diesen hat sich nur das Jordanbad erhalten, jedoch nicht als Mineralbad, sondern als Wasserheilanstalt Kneipp-scher Richtung.

Das Bild des Monats *Juni* erinnert an die bis zum Aufhören der Weidewirtschaft übliche bäuerliche Wirtschaftsweise. Erst nach Johannis (24. Juni) durfte nach vielen Dorfordnungen der Brachösch, der bis zu diesem Zeitpunkt dem Vieh als Weide diente, umgebrochen werden. Das sommerliche Pflügen erbrachte eine unbefriedigende Arbeit, die man mit Hauen, Karst und Schollenhämmern versuchte zu verbessern.

„Brauchmonet bin ich genant,  
Howen und karst nim ich in die handt.  
In disem monet sol nieman lan,  
Ouch sol nieman müssig gan.“

Vom Künstlerischen her ist das Bild des *Juli*, neben dem des März, wohl das ansprechendste.

Mit voller Kraft gibt der Mäher sich seinem Geschäft hin. Der Gesichtsausdruck ist konzentriert. Wartend in Ruhe dagegen ist die frauliche Gestalt mit dem Rechen. Weit über die Schulter hängt ihr langes Haar. Interessant sind beider Hüte.

Als die Handschrift entstand, und auch später noch im 19. Jahrhundert, waren die meisten Wiesen nur einmählig, da sie im Frühjahr durch die Vorweide genutzt wurden. Erst nach Einführung des Kleeanbaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang es, durch Ablösung der Weiderechte die Wie-

Die kome ich also  
 meige. Mit klüggen  
 blümen wenigliche  
 In disen mouet  
 mensich baten sol.  
 Durch machte die  
 tausgen springen  
 und leben wol.

So die mon ist in den  
 zwelffahigen schuffen so  
 ple du mit an der zehnen  
 lauffen. Im megal pond  
 Im hende el riste inson  
 mege omwande el das die  
 vort d'gassen. da mit  
 vordest du got rauff zerschaffen



Drauchmonet bin  
 ich genant. Es ouer  
 und karst um ich  
 in die handt. In di  
 sen mouet sol ue  
 man lau. Durch sol  
 uenau mullig gnu

In dem beste kuffen ist  
 gromke d'luft el zu die  
 habet kromen und d'beruf  
 zongt namend' d' gnu  
 du bist oit' gnu d' schuffen  
 beluue. In tooman ple  
 du d'g' me keron d' gnu  
 rubue ple du d'g' gnu  
 Inuon



Welcher ochse gerue  
 züher den pfing. Id  
 teu wil gebe hawre  
 genug. Durch wil ich  
 die mit trüwen sagte  
 Hüte dich vor den  
 hündelchen ingen.

Der lewe meret sich  
 der kromen pond den kromen  
 der luf ansonden inuon  
 gewandt el fast du geladen  
 du vordest g'g' g'g' g'g'  
 du ple d'g' g'g' g'g' g'g'  
 und pl d'g' kromen pond d'g' g'g'



Val uff mit mit in  
 die erden. Die da  
 schiden wollen ler  
 uen. Sich auch gur  
 eben uff das weit.  
 Truncke weder kuel  
 win noch wett.

Inuon macht mit der  
 d'baueg' d'g' d'g' d'g' d'g'  
 si in der maaget el die  
 d'g' pond die d'g' g'g'  
 die Inuon man g'g' g'g'  
 die g'g' g'g' g'g' g'g'  
 die d'g' d'g' g'g' g'g'  
 die d'g' g'g' g'g' g'g'



Gutes mostes han ich vil. Dem ich sin gerne geben wil. In disem monet solt du nit gan Und solt zu der lebren andern lan.

In der rannige gute der gemiege of Maan/ronde außbraggen dem vort wachte of Wole In vol lauffen/obes völdet/ du komestromb Im geliche/und omb Im Zeplet



In gottes namen amen. Sege ich minen samen. Ich bitte dich, herre sancte galle. Das er mir vast wol und ouch nutzlichen valle.

Der Escorpion Hau- über die sigeni gewant of ne sigeni vult du worden ale/Oneg rachtme ze piff/ nach riber völdet/ der vol/ gu toulug vndergole!



sen zweimähdig zu machen. Unter diesen Verhältnissen erfolgte die Mahd später als heute.<sup>5</sup>

Die Heuvorräte reichten trotz langer Weidezeit nie aus, und während des Winters wurde viel Stroh gefüttert. Der Julivers weist darauf hin, daß Arbeitstiere gut gefüttert werden sollten. Sie sollten genügend „Gehauenes“, d. h. Heu bekommen.

„Welher ochse gerne zühet den pflug, Ich dem wil geben hoewes genug. Ouch wil ich dir mit trüwen sagen, Hüte dich vor den hündischen tagen.“

Der Monatsspruch zum August ist naiv, köstlich aber das Bild. In hügeliger Landschaft sind zwei Männer mit der Getreideernte beschäftigt. Voller Arbeitseifer schneidet der Schnitter mit der Sichel die Halme ab. Der Buchmaler läßt ihn hierbei seine Hose verlieren. Links von ihm müht sich einer beim Getreidebinden. Das Mähen des Getreides mit der Sense, zuerst des Hafers mit dem Haberg'schirr, kam erst im 18. Jahrhundert auf, aber lange noch wurde, vor allem in den kleinen Betrieben des württembergischen Unterlandes, das Getreide geschnitten. Die Arbeitsleistung war dabei gering. Dies wurde aber in Kauf genommen, da beim Schneiden des Getreides in Anbetracht des schlechten Spelzenschlusses die Körnerverluste niedriger lagen als beim Mähen.<sup>6</sup>

Das Bild des Monats September zeigt die Weinlese. Der Rebbau hatte im Mittelalter eine viel größere Ausdehnung als heute. Nicht nur am Bodensee und im Schussenbecken gab es ausgedehnte Flächen, die mit Reben bestockt waren, auch an den Südhängen außerhalb der Stadtmauern von Ulm und Biberach und andernorts wurde Wein gebaut.

Uralt ist die Sitte, bei der Lese die Trauben mit den Füßen zu stampfen. Bis gegen 1900 wurde so noch geherbstet; später wurden die Trauben geraspelt.

Wie armselig das Leben der Weingärtner war, die meist den halben Ertrag an den Grundherren abgeben mußten, davon läßt das Bild nichts ahnen. Der Text drückt Freude aus:

„Gutes mostes han ich vil, Dem ich sin gerne geben wil. In disem monet solt du nit gan Und solt zu der lebren andern lan.“

Voller Kraft ist der Spruch des im Oktober die Winterfrucht säenden, umgürteten Bauern:

„In Gottes namen amen Sege ich minen samen. Ich bitte dich, herre sancte Galle, Das er mir vast wol und ouch nutzlichen valle.“

Der November mit seinem Spätherbstwetter läßt den Winter ahnen. Mit der Axt schlägt ein Mann mächtige Scheiter für den großen Kachelofen und spricht hierzu:

„Ich wil schitter howen vil,  
Sidmauls der wintter komen wil  
Mit siner kelti also seren,  
Das ich mich vor dem froste müge erneren.“

Lebendig ist die Szene im *Dezember*. Zurückge-  
beugt hält ein Bauer sein Rind, das angstvoll blickt,  
am Horn und Maul fest. Ein anderer hat schon das  
Schlachtbeil hoch erhoben und ist zum Zuschlagen  
bereit.

Es war üblich, in der kalten Zeit das Jahr-  
rind, über das bei der allgemeinen Weide nahezu jeder  
Haushalt verfügte, zu schlachten. Nach dem  
Schlachtfest wurden die Würste und Fleischstücke  
zum Räuchern in den Kamin gehängt.

„Mit würsten und mit brauten  
Wil ich min hus wol berauten.  
Also hat das jaur ein ende;  
Gott uns in sein ewiges rich sende.“

Damit schließt die Reihe der Monatsbilder.

Der Wert des Buchauer Deutschen Kalenders für  
die Kulturgeschichte, vor allem für die Agrarge-  
schichte Oberschwabens, ist hoch zu veranschlagen.  
Zwar enthält die Jahresminiatur aus der Zwiefal-  
tner Handschrift Cod. Hist. Fol. 415, dem Staufi-  
schen Jahr, welche sich in der Württembergischen  
Landesbibliothek befindet, ebenfalls Monatsbilder,  
die dazuhin noch viel älter sind.<sup>7</sup> Die dort darge-  
stellten Personen sind jedoch stilisiert und zeigen nichts  
„Oberschwäbisches“. Dagegen glaubt man den  
Geist dieser Landschaft bei dem Buchauer Kalen-  
darium zu spüren.

Mit der Buchauer Handschrift ist Oberschwaben  
damit in der glücklichen Lage, frühe Zeugnisse bäu-  
erlichen Lebens zu besitzen, welche an die reizvol-  
len, sehr viel kostbareren Miniaturen im Breviarium  
Grimiani, an die Szenen in den *Tres riches heures*  
des Duc de Berry und an die Bilder von Breughel  
erinnern. Hainrich Stegmüller sei posthum für sein  
vor 540 Jahren verfaßtes Werk gedankt.

#### Literaturhinweis und Anmerkungen

- 1 Schöttle J. E., Geschichte von Stadt und Stift Buchau, Waldsee 1884, S. 155.
- 2 Rohner L., Kalendergeschichte und Kalender, Wiesbaden 1978, S. 23 ff.
- 3 Jerehel H., Spätmittelalterliche Buchmalereien am Oberlauf des Rheins, in: *Oberrheinische Kunst*, Jg. 5, 1932, S. 17 ff.
- 4 Jänichen H., Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des schwäbischen Dorfes, Stuttgart 1970, S. 29 ff.
- 5 Scheurle A., Wangen im Allgäu, Wangen 1950, S. 44. Sensen für die oberschwäbische Landwirtschaft wurden im 15. und 16. Jahrhundert vor allem in Wangen geschmiedet. Die berühmten Wangener Sensen (Segessen) wurden bis nach der Lombardei, der Schweiz und Lothringen verkauft.
- 6 Jänichen H., S. 37. Habersessen sind seit dem 16. Jahrhundert bezeugt, jedoch wurde noch 1678 im Gebiet von Buchau die Frucht mit der Sichel geschnitten, anderswo noch viel länger (vgl. die Oberamtsbeschreibungen Oberschwabens). Den Abschluß der Getreideernte bildete die Sichelhenke.



- 7 Irtenkauf W., *Das Staufische Jahr*, Stuttgart 1976 – Faltblatt. Der Fürstlich-Fürstenbergischen Bibliotheksverwaltung wird für Hinweise und die Bereitstellung der Monatsbilder herzlich gedankt.